

Konventionalisierung auf Biobetrieben: Wären Indikatoren hilfreich?

Zusammenfassung der Diskussionen im Workshop 14¹
Ika Darnhofer und Werner Zollitsch

Zusammenfassung

Ablauf des Workshops

Im Rahmen des Workshops wurde das Thema Konventionalisierung breit diskutiert: von dem was unter ‚Konventionalisierung‘ zu verstehen sei, über die Frage, ob dieses Phänomen problematisch sei, bis zu unterschiedlichen Ansätzen, um es empirisch erfassen zu können. Die 35 TeilnehmerInnen wurden eingangs gebeten mittels Punkteabfrage auf Flipcharts ein Stimmungsbild wiederzugeben (siehe Fotodokumentation). Anschließend gab es ein kurzes Impulsreferat (Folien anbei), bevor sich die TeilnehmerInnen in vier Gruppen aufteilten, die jeweils eine Frage vertiefend diskutierten. Abschließend wurde eine Zusammenfassung der Gruppendiskussionen präsentiert. Die Inhalte dieser Präsentationen werden auf den folgenden Seiten zusammengefasst wiedergegeben.

Ergebnis aus Sicht der Veranstalter

Für die Veranstalter war der Workshop sehr wertvoll, da es gezeigt hat, dass reges Interesse an der Konventionalisierungsthematik besteht. Dies obwohl (oder weil) eine klare Begriffsabgrenzung fehlt. Dadurch besteht eine Unsicherheit ob Konventionalisierung eine Entwicklung darstellt, die für den Biolandbau bedrohlich ist, oder ob sie (zumindest in Einzelaspekten) förderlich ist.

Der Zugang die Konventionalisierung über Prinzipien-basierte Kriterien bzw. Indikatoren zu erfassen wurde prinzipiell für sinnvoll erachtet, jedoch wurde auf Schwächen bzw. Hürden hingewiesen. Eine fundamentale Herausforderung dürfte die ganzheitliche und systemische Erfassung des Betriebes in wenigen Indikatoren sein. Dies stellt für die Wissenschaft nicht zuletzt deshalb eine Herausforderung dar, da sie zwar viel von Systemdenken redet, diese Herangehensweise aber selten umfassend umsetzt und sie oft auf Interdisziplinarität reduziert. Die vorgeschlagene methodische Vorgangsweise zur Erstellung von Indikatoren ("Zerlegung" des Gesamtsystems in Teile, und danach die Zusammenführung zu einer gesamthaften Bewertung) wird zwar als kritisch in Hinblick auf den ganzheitlichen Anspruch gesehen, es gibt aber keine offensichtlichen Alternativen dazu. In Hinblick auf die Akzeptanz durch Praxis und Verbände – die als ganz zentrale Forderung formuliert wurde – kann diese Vorgangsweise sogar vorteilhaft sein, da diese auch den Perspektiven, die dzt. in den meisten Richtlinien vertreten werden, entspricht.

Neben der wissenschaftlichen Annäherung (Beschreibung, Analyse) des Phänomens sollte ein auf Kriterien bzw. Indikatoren basierendes System auch zur Kommunikation v.a Richtung KonsumentInnen genutzt werden können. Grundsätzlich soll es auch in der Lage sein, die Differenz zwischen Bio- und konv. Landwirtschaft abzubilden, sowie über dynamische Elemente auch das Anstreben von Verbesserungen in den jeweiligen Teilbereichen festzumachen.

Ein "Bio der zwei Geschwindigkeiten" als Konsequenz bestimmter Handlungsoptionen wurde v.a. von den schweizerischen Teilnehmern als mögliches Szenario durchaus nicht negativ gesehen.

¹Der Workshop wurde im Rahmen der 10. Wissenschaftstagung Ökologischer Landbau (11.-13. Februar 2009 in Zürich, CH) abgehalten. Kontakt: ika.darnhofer@boku.ac.at und werner.zollitsch@boku.ac.at

Was ist das eigentliche Problem bei der Konventionalisierung?

Als wesentliche Triebkraft für die Konventionalisierung auf landwirtschaftlichen Betrieben wurde die Vermarktung über den Lebensmitteleinzelhandel gesehen:

- Hohe Marktmacht des LEH, der die Preise drückt (und daher zur kosteneffizienten Produktion zwingt) und der standardisierte Qualität verlangt (und daher zum Einsatz von (zugekauften) Betriebsmitteln zwingt, da ohne diese die Standards (z.B. Ästhetik bei Obst) kaum erreichbar sind). Problematisch sei die Vermarktung über den LEH vor allem dann, wenn der Bauer mit ‚konventionellen‘ Einkäufern konfrontiert sei, der kein Verständnis für den Biolandbau hat. Bio wird, genauso wie die konv. LW mit der willkürlichen Änderung der Sortierkriterien konfrontiert.
- Mit Coop sei es gelungen einen zuverlässigen Partner zu finden: der Preisdruck bleibt (die Bioprodukte müssen sich tragen), aber Coop leiste laufende Aufbauarbeit und verändere die Kriterien nicht willkürlich. Auch verwendet Coop weiterhin die Knospe als Logo auf den Produkten (nicht nur das Konzern-eigene Logo). Eine auf Fairness basierenden Partnerschaft mit dem LEH könnte daher ein Lösungsansatz sein.
- Alternativen zur Vermarktung über den Großhandel bestehen tw. nicht: z.B. ist eine Direktvermarktung in Regionen mit großstrukturierter Landwirtschaft (z.B. Bundesländer im Osten Deutschlands) kaum möglich. In anderen Regionen ist die Direktvermarktung mit zunehmender Dichte an Biobetrieben nicht mehr möglich. Wo und inwieweit Erzeugergemeinschaften möglich sind, wäre als Lösungsansatz auszuloten.
- Konventionalisierung auch bei den Bio-Produkten: um die Nachfrage der KonsumentInnen zu decken, werden Produkte erzeugt, die entfremdet sind (z.B. ESL/UHT Milch) und dem Bio-Anspruch unverfälschte, ursprüngliche Produkte anzubieten nicht mehr entspricht.
- In Summe hängt die Konventionalisierung stark damit zusammen: welche Produkte werden an wen wo vermarktet? Dabei besteht in der Gruppe Konsens darüber, das die Ausweitung des Biolandbaus (Zahl der Biobetriebe) und die Vermarktung über Supermärkte grundsätzlich zu begrüßen sind.

Als weitere Probleme im Zusammenhang mit der Konventionalisierung wurden thematisiert:

- Verlust der Identität, so dass sich die Bioakteure nicht mehr mit ‚Bio‘ identifizieren können.
- Deckungsbeitragsdenken als einziges Entscheidungskriterium. Selbstverständlich müssen Biobetriebe auch ökonomisch nachhaltig sein. Problematisch wird es dann, wenn nur noch ökonomische Aspekte zur Entscheidungsfindung herangezogen werden.
- Es fehlt an Balance, an Gleichgewicht: kurz- und langfristiges Denken, Ökonomie und Ökologie, Kreislaufdenken, Vielfalt der Kulturen vs. Spezialisierung.
- Auf den Betrieben führt die Konventionalisierung zu einer Verengung der Fruchtfolge (große Nachfrage einzelner Produkte), Pestizideinsatz und ähnliche kurzfristige Lösungen, EU-Richtlinien gelten als die einzigen Entscheidungskriterien. Weiters gibt es kreative Ausschöpfung der Möglichkeiten, die die Richtlinien zulassen (z.B. Pachten eines anerkannten Grünlandes und Anbau einer stark zehrenden Frucht (Salat, Erdbeeren) für 1-2 Jahre).

Welche Handlungsoptionen bestehen, um die Konventionalisierung in den Griff zu bekommen?

Diese Gruppe diskutierte die Vor- und Nachteile unterschiedlicher Ansätze, um eine zu starke Ausbreitung der Konventionalisierung zu verhindern (z.B. Richtlinienverschärfung, Premium-Bio als Zusatzauszeichnung via Kriterien).

Die Gruppe war der Meinung, dass die Verbände die Werte des Biolandbaus nicht mehr ausreichend an die (neuen) BetriebsleiterInnen kommunizieren. Der Biolandbau wird tw. von den Verbänden (bzw. den BeraterInnen) auf die Richtlinien reduziert: diese seien das Wichtige, auf diese müsse man achten. Damit sei den Bauern das Bewusstsein für die Werte des Biolandbaus verloren gegangen (den KonsumentInnen sind diese noch weniger bewusst!). Verbände scheinen einiges verschlafen zu haben.

Vorteile einer weiteren Verschärfung der EU-Richtlinien:

- Strenge Richtlinien können aktiv kommuniziert werden (derzeit aufgrund der Ausnahmen, Übergangsregelungen, unterschiedlichen Auslegungen und Interpretationen kaum möglich).
- Für die Massenprodukte würden strengere Richtlinien kaum zu Preisunterschieden führen.
- Die strengeren Richtlinien würden für alle gelten.
- Könnte das Vertrauen in Bio (weiter) stärken, v.a. für jene KonsumentInnen die Lebensmittelskandale erlebt haben.

Nachteile einer weiteren Verschärfung der EU-Richtlinien:

- Die Wahrnehmung mancher KonsumentInnen, dass das Bio-Siegel „gar nicht Bio“ ist.
- Es wird weiterhin unterschiedliche Auslegungen in den einzelnen Mitgliedsstaaten geben.
- Die allgemeine Formulierung von EU-Richtlinien (zwangsläufig, da sie für alle Mitgliedstaaten gilt; muss ausverhandelt werden, ist daher tw. der kleinste gemeinsame Nenner) kann die Konventionalisierung nicht aufhalten.

Vorteile von strengeren Verbandsrichtlinien:

- Größere Sicherheit für VerbraucherInnen (siehe z.B. Demeter)
- Könnte die Vermarktung regionaler Produkte unterstützen
- Könnte die Entwicklung von Premium-Produkten unterstützen
- Könnte die Bündelung des Angebots unterstützen (und damit bessere Möglichkeiten Mindestpreise festzulegen)

Nachteile von strengeren Verbandsrichtlinien:

- Richtlinien müssen für alle (große und kleine) Betriebe gelten
- Bei strengen Richtlinien besteht die Gefahr, dass die Zahl der Mitgliedsbetriebe sinkt (Wettbewerbe um Mitglieder zwischen den Verbänden)
- Würde zu einem zusätzlichen Label führen, dabei ist zu bedenken, dass viele Labels informierte VerbraucherInnen fordern!

Weitere Themen die in der Gruppe diskutiert wurden: grundsätzlich wäre es wünschenswert, wenn faire Preise, Klimaschutz, Nachhaltigkeit, Regionalität und soziale Standards Teil der Biolebensmittel wären. Eine Verbindung von EU-Richtlinien und Richtlinien der Verbände ist zielführend. Der Vorteil von klaren Richtlinien ist, dass sie gut kommuniziert werden können. Die Rückverfolgbarkeit der Produkte wäre wünschenswert, da sie die Transparenz erhöht (z.B. könnte auf jedem Produkt eine Nummer vermerkt werden, mit der man übers Internet über den Herkunftsbetrieb informieren könnte).

Anmerkung: in der Gruppe wurden vor allem die Möglichkeiten ‚EU-Richtlinie für alle verbindend‘ und ‚Verbandsrichtlinien für alle Mitgliedsbetriebe verbindend‘ diskutiert. Aufgrund der knappen Zeit konnten weitere Möglichkeiten, wie z.B. ‚Verbandsübergreifende Premium Auszeichnung‘ oder ‚Kriterien der Lebensmittelindustrie‘ nicht diskutiert werden.

Ist ein Kriterien-basierter Zugang grundsätzlich geeignet?

Die Gruppe war sich einig, dass ein Kriterien-basierter Zugang grundsätzlich schon geeignet wäre, jedoch hätte er auch Schwächen. Folgende Aspekte wurden diskutiert:

- Da die Kriterien von den Prinzipien bzw. Leitbildern abgeleitet werden, müssen diese so (konkret) formuliert sein, dass sie die Ableitung von Kriterien und Indikatoren ermöglichen. Allerdings sind die Leitbilder tw. eher vage formuliert, so dass es nicht immer leicht ist eindeutig Kriterien davon abzuleiten. So waren z.B. die alten IFOAM Prinzipien konkreter formuliert, als die neuen IFOAM Prinzipien. Die Ziele laut IFOAM sind schon so formuliert, dass sich daraus klare Handlungsanweisungen ableiten lassen.
- Kriterien, die klar von den Prinzipien abgeleitet werden, würden auch bei Bauern und Bäuerinnen eine höhere Akzeptanz haben. Heute wird oft (u.a. durch die Zertifizierung) viel Aufmerksamkeit auf sehr detailliert definierte Richtlinien gelegt, wobei tw. nicht klar ist, woher eine einzelne Bestimmung kommt. Damit verlieren die Richtlinien ihre Sinnhaftigkeit.
- Bei der Zusammenstellung der Kriterien wäre es sinnvoll auf die zahlreichen schon vorhandenen, ausgearbeiteten Kriterienkataloge und Modelle zurückzugreifen, die tw. für Einzelbereiche schon einen hohen Entwicklungsstand aufweisen.
- Bei der Entwicklung von Indikatoren ist zu fragen, für wen diese entwickelt werden sollen: für die Wissenschaft (die das Phänomen erfassen und studieren will) oder für die PraktikerInnen/Verbände/BeraterInnen. Diese brauchen wenige, möglichst einfach zu handhabende Kriterien, die aber dennoch die Komplexität der Betriebe einfangen (wünschenswert, aber wahrscheinlich kaum zu erreichen, wären ca. 10 Indikatoren). Ein aufwändiges, umfangreiches Indikatorenset würde bei den PraktikerInnen wenig Akzeptanz finden. Besonders kritisch dürfte die Festlegung der Referenzwerte, der Benchmarks sein. Allerdings muss es Mindestwerte geben, die erreicht werden müssen.
- Attraktiv wäre die Dynamik, die Entwicklung auf den Betrieben hervorzuheben: wo und wie stark hat sich ein Betrieb verbessert? Über die Einbeziehung eines dynamischen Elements analog zum schweizerischen IP-Regulativ könnte a priori eine Verbesserung in einem bestimmten Zeitraum festgeschrieben werden. Abweichungen davon müssten begründet werden.
- Eine besondere Herausforderung ist die Erfassung der sozialen Ebene (z.B. Arbeitsbedingungen, Engagement im ländlichen Raum). Hier liegen noch sehr wenig Erfahrungswerte vor und gewisse Aspekte sind schwer zu erfassen.
- Eine große Herausforderung ist es dem holistischen Zugang des Biolandbaus gerecht zu werden. Derzeit gibt es vor allem mechanische Zugänge: der Betrieb wird in Einzelteile zerlegt, erfasst, und dann werden die Elemente wieder zusammengesetzt. Dies ist kein systemischer Zugang, sondern ein analytisch-dekonstruktiver mit anschließender Synthese. Es wird viel von ‚holistischen‘ und ‚systemischen‘ Zugängen geredet und sie werden immer wieder eingefordert, jedoch kaum umgesetzt.
- Grundsätzlich hätte ein klarer, transparenter Kriterienkatalog den Vorteil, dass er die Kommunikation unterstützen könnte, u.a. um den Unterschied zwischen Bio und konventionell zu vermitteln.
- Erfolgreich kann ein solcher Kriterienkatalog jedoch nur sein, wenn er von den Akteuren akzeptiert und mitgetragen wird (nicht auferzungen wird).

Was ist der Unterschied zwischen Konventionalisierung und Professionalisierung?

Diese Gruppe diskutierte ob es möglich sei die Konventionalisierung (Entwicklungen, die negativ bewertet werden) von der Professionalisierung (Entwicklungen, die positiv bewertet werden) klar zu unterscheiden. Dabei kamen folgende Themen zur Sprache:

- Eine einfache Abgrenzung, eine einfache Zuordnung (Konventionalisierung = schlecht; Professionalisierung = gut) ist nicht wirklich möglich, da die Begriffe (noch) zu konfus sind.
- Grundsätzlich sei festzuhalten, dass nicht alle Entwicklungen im Biolandbau negativ sind. Z.B. dass Bioprodukte in Diskontern verkauft werden oder dass es große Biobetriebe gibt, sei grundsätzlich zu begrüßen. Die Reduktion auf Einzelaspekte und einfache Zuordnung ist nicht sinnvoll.
- Es ist auch nicht eindeutig, ob die Konventionalisierung ‚schlecht‘ ist:
 - Die Biolandwirtschaft ist vielfältig, es ist nicht sinnvoll diese Vielfalt zu verteufeln.
 - Zu bedenken ist, dass die Konventionalisierung eine Übergangsphase zur Professionalisierung sein könnte
 - Die Konventionalisierung ist tw. auf die stärkere Rolle der Ökonomie in den betrieblichen Entscheidungen zurückzuführen. Auf die Wirtschaftlichkeit zu schauen, ist an sich nicht problematisch. Da der Naturschutz Geld kostet, wäre es sinnvoll, ökonomische Anreize für die Erfüllung von Zusatzleistungen (Umsetzung der Werte) zu bieten.
 - Ein Betrieb soll sich durchaus auf seine Stärken konzentrieren. Dies kann zur Spezialisierung führen. Dabei wird der Kreislaufgedanke weiter gefasst, d.h. von der betrieblichen Ebene auf die Region ausgedehnt.

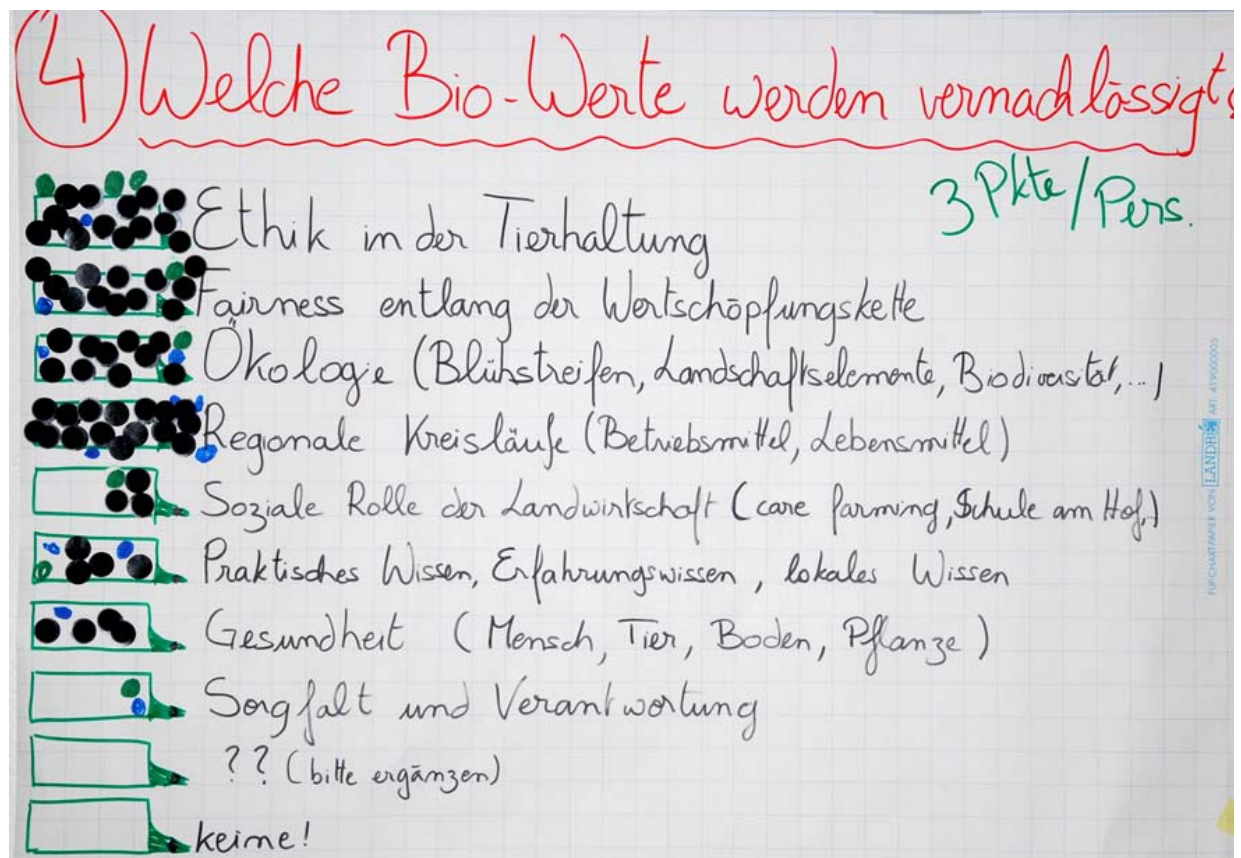
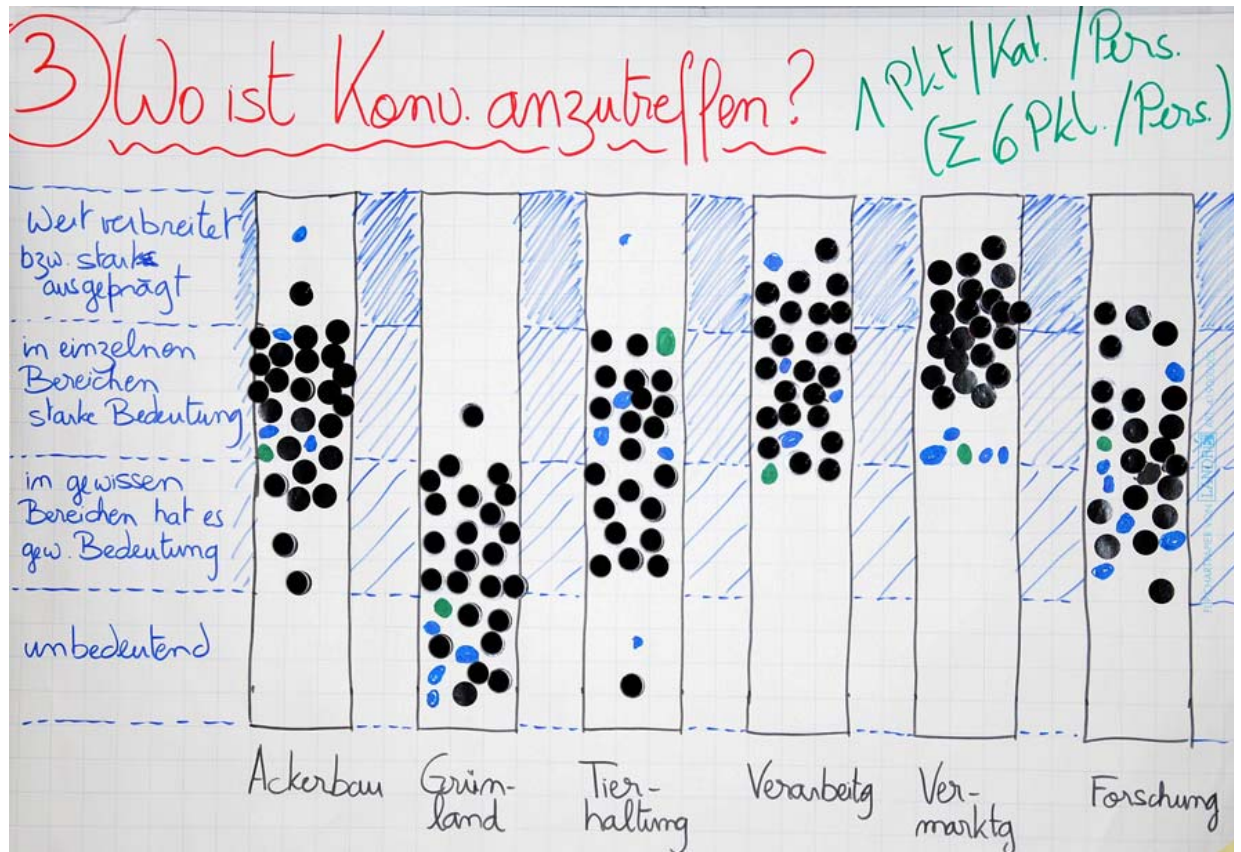
Trotz dieser Vorbehalte können folgende Praktiken als unerwünscht (und damit als Konventionalisierung) bewertet werden:

- Der Einsatz von Spritzmitteln ist problematisch; vor allem dann, wenn er zur Symptombekämpfung dient.
- System-Hopping: Betriebe die gleichzeitig konventionell und biologisch wirtschaften.
- Die Aufgabe des Kreislaufgedankens (ob auf betrieblicher oder regionaler Ebene).
- Wenn ein Betrieb keine freiwilligen Mehrleistungen (über den Richtlinien) erbringt.
- Die fehlende Fairness in der Vermarktung.

Die Professionalisierung hingegen kann man z.B. an folgenden Merkmalen erkennen:

- Sparsame Umgang mit Ressourcen
- Der Kreislaufgedanken ist von Bedeutung
- Effiziente Vermarktung

Die Gruppe diskutierte auch, ob überhaupt Handlungsbedarf besteht. Bei der Konventionalisierung kann es sich um Einzelfälle handeln, jedoch erscheint Vorbeugen sinnvoll. Dazu sei eine Kommunikation über das Gefahrenpotenzial wichtig, denn es besteht ein Informations- und ein Bildungsdefizit (z.B.: man kann der Ökonomie mehr Platz einräumen, ohne zu konventionalisieren!); die Richtlinien gehören verschärft. Die Biologisierung der konventionellen Betriebe (inkl. Umstellung auf Biolandbau) soll nicht als ‚Konventionalisierung‘ missverstanden werden, denn diese Betriebe wirtschaften nun viel biologischer als früher!



Herzlichen Dank für die Teilnahme am Workshop!

Wir bedanken uns sehr herzlich für die anregenden Diskussionen und die wertvollen Inputs, die uns die TeilnehmerInnen mitgegeben haben! Ein besonderer Dank gilt den Rapporteurs aus den Arbeitsgruppen: Susanne Mergili, Matthias Kösling und Ekkehard Lughofer.



Konventionalisierung auf Biobetrieben Wären Indikatoren hilfreich?

Ika Darnhofer und Werner Zollitsch

**10. Wissenschaftstagung Ökologischer Landbau
Workshop 14, 12. Februar 2009**



Konventionalisierung konkret

- **Konventionelle Strukturen**
 - ➔ Spezialisierung am lw. Betrieb (1 od. wenige Betriebszweige, keine Verarbeitung am Betrieb, keine Direktvermarktung)
 - ➔ Verwendung von konventionellen Kanälen (entsprechende Logik)
- **Konventionelle Ziele**
 - ➔ Leistung maximieren, Mengen produzieren
 - ➔ Alle ‚unnötigen‘ Kosten vermeiden, standardisierte Qualität
- **Konventionelle Lösungsansätze**
 - ➔ Betriebsmittelzukauf statt Kreislaufdenken
 - ➔ Verringerung der Arten- und Sortenvielfalt, Fruchtfolge
- **Reduzierung auf die Richtlinien**
 - ➔ Kontrolle bestehen
 - ➔ Einhaltung des gesetzlichen Regelwerkes (= max. Anspr



Status quo



- Es ist in den meisten Ländern nicht schwer konventionalisierte Biobetriebe zu finden
- Unklar, ob es zu einer konv. der Biolandwirtschaft kommt, oder ob es sich um Einzelphänomene handelt
- Erscheint sinnvoll über Trends und Handlungsoptionen nachzudenken, bevor „der Bagger im Wohnzimmer steht“
- Klärung der Debatte:
 - ➔ Biologisierung der konventionellen Landwirtschaft?
 - ➔ Konventionalisierung der Biolandwirtschaft?
 - ➔ Entbiologisierung der Biolandwirtschaft?

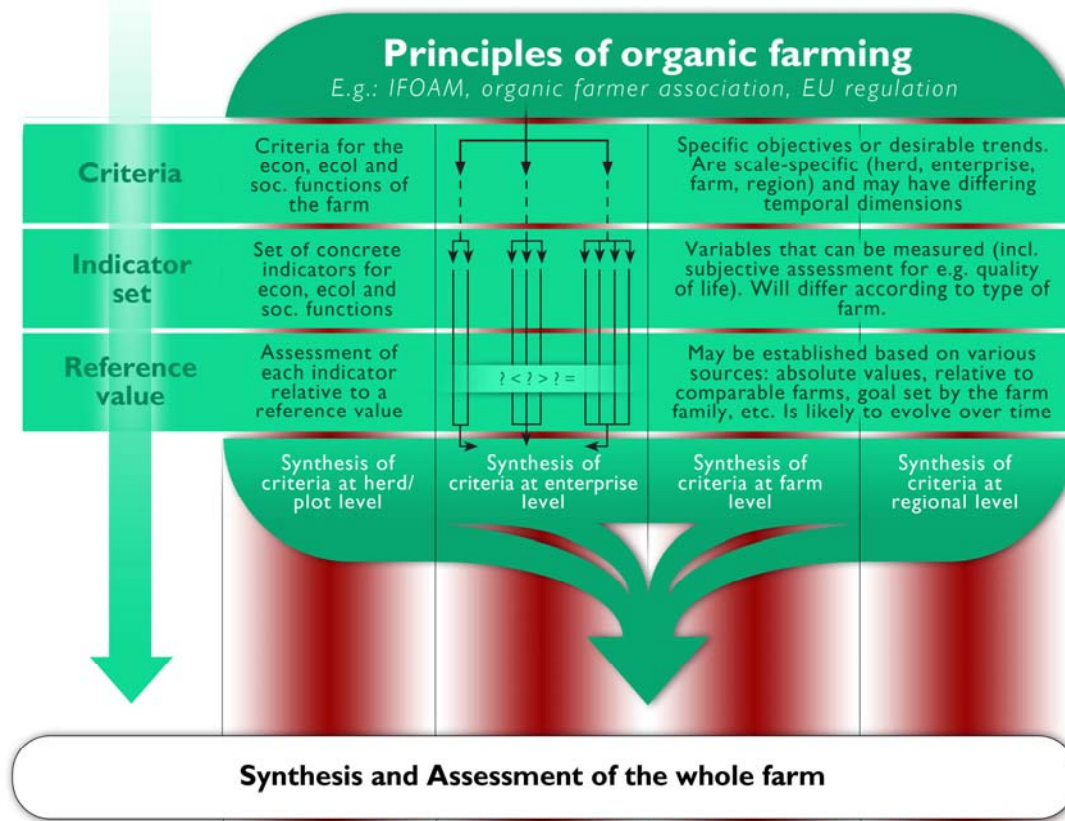


Handlungsoptionen (u.a.)



- Richtlinien weiterentwickeln
 - ➔ Herausforderung das Systemische zu erfassen (Symptome vs. Ursachen)
 - ➔ Nicht gänzlich in der Hand der Biobewegung
- Freiwilliges, von Verbänden umgesetztes ‚Premium‘ Programm
 - ➔ Bio der 2 Geschwindigkeiten
 - ➔ Beitrag zur Weiterentwicklung von prinzipien-konformen und lokal angepassten Methoden und Produktionssystemen
 - ➔ Herausforderung das Systemische einzufangen!

Prinzipien-basierte Kriterien



Ziele des Workshops



- Abfrage der Wahrnehmung der TeilnehmerInnen
 - ➔ Ist das Thema überhaupt relevant?
 - ➔ Wo ist der Handlungsbedarf am höchsten?
- Welcher Zugang erscheint zielführend?
 1. Was ist das eigentliche Problem? (Konventionalisierung vs. Entbiologisierung, ??)
 2. Handlungsoptionen (VT/NT Richtlinien, Premium, ???)
 3. Ist ein Kriterien-basierter Zugang geeignet?
 4. Wie können wir das Systemische/Holistische einfangen?
 5. Abgrenzung Konventionalisierung vs. Professionalisierung